

## Über Jakob Boehme.

Boehmes Grundproblem, um das sich alle seine Gedanken scharen, ist das Verhältnis des Einzelnen zur Welt.

Die Welt bleibt das Räthsel, das auf Einen einwirkt, auf das Einer einwirkt, und das doch ewig fern und fremd ist. Der Einzelne verzehrt sich in stummer, hoffnungsloser Einsamkeit. »Wir finden, dass das Leben ein brennend Feuer sei, das da zehrt; und so es nicht mehr zu zehren hat, erlischt es.« 5

Gott und Natur sind ihm eins, wie Seele und Körper oder vielmehr wie Energie und Organismus. »Auch siehst du« – meint er – »wie die Natur nicht von den Kräften Gottes unterschieden werden könne, sondern es ist alles ein Leib. Wir erkennen, dass Gott in seinem eigenen Wesen kein Wesen ist, sondern bloß nur die Kraft oder der Verstand zum Wesen, als ein ungründlicher, ewiger Wille.« 10

Nun ist es fraglich, wie aus dieser Kraftereinheit die Welt der einzelnen und verschiedenen Dinge, oder, was dasselbe bedeutet, wie aus Gott der Mensch entsteht. Er erklärt sich dieses Werden durch das Element des Spieles, das der Kraft innewohnt. Alle schöpferische Selbstbethätigung ist ihm ein Spiel, wie denn ja auch uns Spielen und Schaffen wesenverwandt sind, beides eine vom Nutz-Zwecke befreite Ausgabe organischen Kraft-Überschusses. Gott geht in die Natur ein, »dass seine Kraft möge in Schiedlichkeit und Empfindlichkeit kommen, und dass ein Bewegen und Spiel in ihm sei, da die Kräfte miteinander spielen und sich in ihrem Liebesspiel und Ringen also selber offenbaren, finden und empfinden.« So wachsen aus der spielenden Urkraft die in ihr schlummernden Formen heraus. Und so ist alles Wesen um des Spieles und des schöpferischen Kampfes willen da; die Welt hat keinen anderen Sinn und Zweck als diesen. Sie ist der Ort der Kräfte, »darinnen sie ihr Liebesspiel als in einem Gehäuse verbringen können, dass sie etwas haben, damit und darinnen sie mit ihrem ringenden Liebesspiel mit sich spielen«. 15 20 25

Weil aber die Einheit aller Kraft nur durch das Wirken der Kräfte in der Natur offenbar wird, weil, wie Boehmes Meister, der seltsame Valentin Weigel, ausführte, Gott nur durch die Weltschöpfung zu Gott wird, darum ist die Welt kein Sein, sondern ein Werden. Oder in Boehmes Worten: »Also stehet jetzo noch auf heute alles Ding in dem Schaffen.« So brauchen wir die Welt nicht hinzunehmen, sondern wir schaffen sie unaufhörlich. Die sogenannten Naturgesetze, die das Gewordene beherrschen, sind nur Erleichterungen unseres Zurechtfindens und nothwendige Kraftersparnis unseres Denkens. Die Wirklichkeit selbst aber ist neu an jedem 30 35

Tage, und an jedem Morgen bietet sie sich aufs neue unseren gestaltenden Händen dar. Wir schaffen die Welt schon dadurch, dass wir unseren Wahrnehmungen unbewusst die Concentration und Festigkeit verleihen, die sie zu einer Wirklichkeit machen, dadurch, dass in jedem Augenblick  
 5 in uns ein unbewusstes Existentialurtheil zu den Dingen, d. h. zu den Sinneseindrücken, spricht: Dieses ist. Aber tiefer und inniger schaffen wir sie bewusst, indem wir unsere Kraft einfließen lassen in das Werden, indem wir selbst in das Weltschicksal eingreifen und ein Element des großen Geschehens werden, bis die Veränderungen, die unser Schaffen  
 10 weckte, selbst eine Quelle zahlloser neuer, befreiender Sinneseindrücke vieler Wesen geworden sind. So sind wir nicht die Slaven, sondern die Geliebten unserer Welt, und »also stehet jetzo noch auf heute alles Ding in dem Schaffen«.<sup>1</sup>

Nach Boehmes Gefühl werden alle Dinge durch zwei Grundkräfte bewegt: die Kampf- und die Liebesehnsucht. Aber ihm sind diese nicht die alten, empedokleischen Mächte, die nichts miteinander gemein haben und die Welt jeweilig von einem Extrem ins andere zerren, je nachdem die eine oder die andere Herr wird. Für Boehme sind Kampf und Liebe  
 15 Eines: Die Sehnsuchts-Bewegung der Dinge zu einander, die verschiedene Formen annimmt. Die Bewegung des Kampfes führt zum Individuum, die Bewegung der Liebe zu Gott. Ich möchte bei dieser eigenartigen Wegbestimmung ein wenig verweilen.

Kampf und Liebe sind nichts als Sehnsucht. Die Verschiedenheit der Dinge, die beide erzeugt, ist um der Sehnsucht und der Bewegung willen  
 25 da; »denn«, so sagt Boehme, »so dieses nicht wäre, so wäre keine Natur, sondern eine ewige Stille und kein Wille; denn der Widerwille macht die Beweglichkeit und den Urstand des Suchens, dass die widerwärtige Qual die Ruhe suchet und sich in dem Suchen nur selbst erhebet und mehr entzündet.« Der Kampf entfaltet das Einzelding zur Persönlichkeit. »Es  
 30 ist in der Natur immer eines wider das andere gesetzt, dass eines des andern Feind sei, und doch nicht zu dem Ende, dass sich's feind, sondern dass eines das andere im Streite bewege und in sich offenbare. Denn so nur einerlei Wille wäre, so thäten alle Wesen nur ein Ding, aber im Widerwillen erhebet sich ein jedes in sich selber zu seinem Sieg und Erhöhung; und in diesem Streite stehet alles Leben und Wachsen.« Die Liebe  
 35 aber führt das Einzelding der wiedergeborenen Krafteinheit zu. »Ein jedes Wesen sehnet sich nach dem andern, das Obere nach dem Untern und das Untere nach dem Obern, denn es ist von einander entschieden,

1. Vergl. Schopenhauer: Vorausgesetztsein des Objects im Satze vom zureichenden Grunde.

und in solchem Hunger empfahen sie einander in der Begierde.« Dies aber ist nach Boehme der rechte Weg zum neuen Gott, den wir schaffen, zur neuen Einheit der Kräfte. Diese Auffassung findet in einem Worte Ludwig Feuerbachs ihre Bejahung und Ergänzung. »... Der Mensch für sich ist Mensch (im gewöhnlichen Sinn); der Mensch mit Mensch – die Einheit von Ich und Du – ist Gott.« Feuerbach will die Einheit, von der er spricht, auf die »Realität des Unterschiedes von Ich und Du« gestützt sehen. Wir aber stehen heute Boehme näher als der Lehre Feuerbachs, dem Gefühle des heiligen Franciscus von Assisi, der Bäume, Vögel und Sterne seine Geschwister nannte und noch näher dem Vedānta.

Für Boehme aber sind Kampf und Liebe Versöhnungen und Überwindungen des Zwiespaltes, Brücken zwischen dem Ich und der Welt; der Kampf, weil in ihm und durch ihn ein Ich das andere Ich entfaltet und in seiner Schönheit offenbart, und die Liebe, weil in ihr die Wesen sich zum Gotte vereinigen. Aus dem Ineinandergreifen beider entsteht das Leben, in dem die Dinge nicht in starrer Abgeschiedenheit verweilen, aber auch nicht mit einander verschmelzen, sondern sich wechselseitig bedingen. Diese wechselseitige Bedingtheit ist für Boehme mit dem Bestehen alles Individuellen verknüpft. »Nun aber« – sagt er – »vermöchte sich eine Gestalt in der ewigen Geburt allein nicht zu offenbaren, denn eine ist der anderen Glied und wäre eine ohne die andere nichts.«

Die Einheit aller Einzelwesen und deren Verschiedenheit hängen mit einander zusammen. Die Welt ist für Boehme eine Harmonie individueller, in ihrer Eigenart voll entfalteter Töne, die aber von einer Bewegung geboren werden; »gleichwie eine Orgel von vielen Stimmen mit einer einigen Luft getrieben wird, dass eine jede Stimme, ja eine jede Pfeife ihren Ton gibt, und ist doch nur einerlei Luft in allen Stimmen, welche in jeder Stimme hallet, je nachdem das Instrument oder die Orgel gemacht ist«.

Aber Boehme begnügt sich mit dieser Brücke nicht, und dies ist es, worin er sich uns am stärksten nähert. Ihn verlangt es nach einer tieferen Einheit. Es ist nicht genug, dass das Ich sich der Welt vereint. Das Ich ist die Welt. Das ist aber nicht im Sinne Berkeleys gemeint, für den die Welt eine Reihe von Affectionen eines Ich ist, noch auch im Sinne Fichtes, der nicht das Individuum, sondern die Ichheit überhaupt, »die Identität des Bewusstseins und Bewussten« die Welt in sich fassen und aus sich herausstellen lässt, sondern im Sinne jener großen Renaissance-Lehre vom Mikrokosmos, die über Leibniz und Goethe zu uns herüberwirkt. Diese Lehre, in der Antike nur angedeutet, hatte in schematischer und lebloser Gestalt in der Scholastik herumgespukt; Cusanus, Agrippa, Paracelsus und Weigel hatten sie ausgebildet; Boehme führte sie am schönsten

und am gefühlmächtigsten durch: »Gott ist nicht abtheilig, sondern überall ganz, und wo er sich offenbart, da ist er ganz offenbar«. Und da Gott die Einheit aller Kräfte ist, so trägt jedes Einzelding aller Dinge Eigenschaften in sich, und was wir sein Individuelles nennen, das ist nur der  
 5 höhere Entwicklungsgrad dieser oder jener Eigenschaften. »Wenn ich einen Stein oder Erdklumpen aufhebe und ansehe, so sehe ich das Obere und das Untere, ja die ganze Welt darinnen, nur dass an einem jeden Dinge etwa eine Eigenschaft die größte ist, darnach es auch genennet wird. Die anderen Eigenschaften liegen alle miteinander auch darinnen,  
 10 allein in unterschiedlichen Graden und Centris«. Da aber für Boehme das Wesentliche dieser Anschauung in ihrer Anwendung auf das Ich besteht, bezieht er sie immer wieder auf den Menschen, und wiederholt, »dass im Menschen die ganze Creatur lieget; liegt doch Himmel und Erden mit allen Wesen, dazu Gott selber im Menschen.« Dieses wunder-  
 15 weite Weltgefühl ist uns ganz zu eigen geworden. Wir haben es in unser innerstes Erleben verwoben. Wenn ich eine Frucht zum Munde führe, so fühle ich: das ist mein Leib; und wenn ich Wein an meine Lippen setze, fühle ich: das ist mein Blut. Und es kommt uns manchmal die Lust, die Arme um einen jungen Baum zu legen und den gleichen Schritt der Lebenswelle zu fühlen oder aus den Augen eines stummen Thieres unser  
 20 eigenstes Geheimnis zu lesen. Wir erleben das Reifen und Welken fernster Sterne wie etwas, was uns geschieht. Und es gibt Augenblicke, in denen unser Organismus ein ganz anderes Naturstück ist.

Wenn aber für Boehme alles im Menschen ist, so kann für ihn dessen  
 25 Entwicklung nur eine Entfaltung sein. Es wächst alles aus dem Innern heraus. Wir erkennen die Welt, weil wir sie in uns haben. Schon Weigel hatte gesagt: »Es sei dann Sach', dass man vermeinen wollt', die äußeren Gegenwürfe (d. h. die Gegenstände unserer Wahrnehmung) vermögen eine jegliche Erkenntnis in den Menschen zu tragen, so ist es doch nur  
 30 eine Erweckung durch dieselbe; was der Mensch ist und sein soll von Natur und Gnaden, das muss er in ihm haben und besitzen.« Boehme fügt hinzu: »Gott führet keinen neuen oder fremden Geist in uns, sondern er eröffnet mit seinem Geiste unsern Geist«. Von alledem fühlen wir trotz aller erkenntnistheoretischen Wandlungen dieses eine, dass  
 35 nichts in uns hineingetragen und alles ausgelöst werden kann, weil wir die Welt in uns haben.

Und weil für Boehme in allem alles ist, darum kennt er keinen verschiedenen Wert der Dinge. Weil für ihn alles in allem ist, ist für ihn das Schenken eine natürliche Eigenschaft und eine nothwendige Voraussetzung der  
 40 Selbstentfaltung. »Die Sonne« – so sagt er – »gibt sich mit ihrer Kraft ohne Unterschied darein, sie liebet eine jede Frucht und Gewächs und

entzeucht sich keinem Dinge; sie will anders nichts, als einem jeden Kraute, oder was das ist, eine gute Frucht aufziehen; sie nimmt alle an, sie sind böse oder gut, und gibt ihnen ihren Liebeswillen; denn anders kann sie nicht thun, sie ist kein anderes Wesen, als was sie in sich selber ist.« – »Alle Worte, so der Mund hat geredet, welche die Luft hat in sich genommen und dem Worte zu dem Macher gedienet, soll die Luft<sup>2</sup> wieder darstellen.« 5

2. Unter »Luft« ist hier wohl die astrale Materie zu verstehen.